

Anleitung zur Meditation

INDIEN Noch verirren sich ausländische Besucher kaum in den Bundesstaat Karnataka. Durch den Luxuszug „Golden Chariot“ von Bangalore nach Goa soll sich das ändern

Von Petra Kistler

Yeshwantpur, ein kleiner Expressbahnhof am Rand der Fünf-Millionen-Stadt Bangalore. Menschen sitzen auf dem Boden, schlafen auf Bänken, drücken sich in überfüllte Abteile, und das manchmal für zwei, drei Tage. Der Zug, der am Abend auf Gleis eins einfährt, steht nicht im Fahrplan; er wirkt wie aus einer anderen Welt, 16 purpurrot leuchtende Waggons hat die Lok im Schleppzug. Es ist ein Luxuszug, der in Bangalore zu einer siebentägigen Fahrt ins nördlich gelegene Goa aufbricht und von dort in einer Nacht wieder zurückfährt.

Es mag authentischere Fortbewegungsmittel geben, um Indien zu bereisen. Aber sie sind anstrengend. Und heiß. Und überfüllt. Und wahrscheinlich riechen sie nicht gut. Der „Golden Chariot“ ist eine Parallelwelt. Es gibt zwei Restaurants, eine Bar, ein Spa, einen Fitnessraum und ein Business-Center mit Internetanschluss. Die Kabinen sind holzgetäfelt, jeden Abend wird das Bett akkurat aufgeschlagen, davor stehen weiße Protzeeschlappchen. Wer vom Rücken des Zugs und dem Surren der Klimaanlage nicht sanft in den Schlaf geschaukelt wird, kann sich von Bollywood-Dramen auf Flachbildschirmen unterhalten lassen.

Holpernd setzt sich der Zug in Bewegung. Das Indien draußen verschwindet in der Dunkelheit, das Indien drinnen zelebriert aufwendige Begrüßungsrituale. Wenn man im Zug unterwegs ist – und das ist man sehr oft, um von der Kabine zur Bar, zum Restaurant, zum Spa oder zum Computerraum oder wieder zurück zu gelangen –, dann springt in jedem Waggon ein Steward auf, erkundigt sich nach dem Wohlbefinden, öffnet flugs die Tür und wünscht einen guten Tag, egal, wie spät es ist. Erst spät in der Nacht dürfen die dienstbaren Geister die hölzerne Pritsche neben der Tür herunterklappen und für ein paar Stunden schlafen.

Das Interieur des „Golden Chariot“ beschwört mit Holz, Plüsch und Seide Erinnerungen an längst vergangene Zeiten, dabei fährt der Zug erst die zweite Saison. Er gehört dem Bundesstaat Karnataka, den er durchschautet, und wird betrieben vom Fremdenverkehrsamt Karnataka und der indischen Hotelgruppe Maple. An Bord fehlt es an nichts: Stets lächelnde Kellner servieren wahlweise kontinentale Menüs oder indische Spezialitäten. Dazu gibt es indisches Kingfisher-Bier in der eisgekühlten Einliterflasche und Weine aus aller Welt.

Sumit Sana ist ehrgeizig und hat große Träume. Der 21-Jährige aus Delhi ist der Herr der Bar. Zwei Jahre hat er Hotelmanagement studiert, viel über Bier, Wein, Whisky und Rum gelernt, jetzt triumphiert er von einer Stelle im Ausland. „Es ist nicht des Geldes wegen“, verrät Sumit. „Ich möchte sehen, wie die Menschen dort leben, was sie essen, was sie trinken.“ Solange er vom Ausland nur träumen kann, lässt er sich die fremde Ferne von den Gästen erklären. Die kommen aus aller Welt: Bahnenthusiasten, die jede Strecke, jedes Detail kennen. Weltbummler, Kulturreisende, Indier, die schon lange im Ausland leben und jetzt bequemer durch das Indien ihrer Sehnsucht reisen möchten.

Ausländische Touristen verirren sich bislang kaum nach Karnataka. Hotels mit internationalem Standard sind in diesem Bundesstaat im Süden Indiens immer noch rar, die Fortbewegung auf der Straße ist beschwerlich.



Gigantisch: Gläubiger beim Gebet vor dem 19 Meter hohen Jainheiligtum Bahubali.

Und so sind die Verantwortlichen auf die Idee gekommen, den Tourismus auf die Schiene zu stellen. Die Sehenswürdigkeiten werden mit einem topmodernen, klimatisierten Bus, der den „Golden Chariot“ begleitet, ausgiebig erkundet.

Karnataka ist ein flaches, fruchtbares Land. Reisfelder, Zuckerrohrplantagen und Palmenhaine hüllen die Landschaft in Grün. Auf den winzigen Bahnhöfen drücken Kinder ihre Gesichter an die verspiegelten Scheiben des Zuges. Sie sehen nicht viel. Der „Golden Chariot“ ist ein gut verschlossener Reisekokon. Dabei wäre es doch ein fairer Deal: Die Passagiere schauen hinaus, die Zurückgebliebenen schauen hinein.

Später werden die Erinnerungen an all die Tempel und Paläste verwischen. Da war der mit unzähligen Kuppeln, Bögen und Türmen verzierte Stadtpalast des Maharadschas von Mysore, der dank Seide und Gewürzen reich geworden war, den exklusiven Lebenswandel und den europäischen Fortschritt liebte. Britischer und indischer Feudalismus gingen Hand in Hand.

Scharen barfüßiger Besucher dürfen venezianische Lüster, böhmisches Glas und schottische Eisenträger bestaunen und indische Silbertüren und Portale mit feinsten Intarsienarbeiten bewundern. Bereits 1902 führte der Maharadscha in seinem Königreich die Elektrizität ein, noch heute wird sein opulentes Anwesen nachts von Tausenden Glühbirnen ins rechte Licht gesetzt.

Oder der Abstecker in den Nationalpark Narghole. Colonel John Wakefield, ein in Indien geborener Engländer, hat das ehemalige Jagdhaus des Maharadschas am Ufer des Kabin-Flusses in ein Gästehaus verwandelt. 94 Jahre alt ist der Colonel, er sieht nicht mehr gut, geht am Stock, die Leitung hat „Papa“, wie ihn alle nennen, längst jüngeren übertragen. Aber der alte Herr ist immer noch präsent und läßt gern auf ein Glas Whisky ein. An der Rezeption hängt eine Tafel, auf der notiert wird, wann einer der 55 Tiger im Nationalpark gesehen wurde.

Da waren die aus Speckstein gehauenen Skulpturen in den Tempeln von Belur und Halebid. Es gibt keinen

Quadratmeter in diesen großen Tempelanlagen, der nicht bearbeitet, geschmückt oder verziert ist. Die Steinmetze haben ein wahres Meisterwerk geliefert – nicht zwei der unzähligen Statuen sind gleich. Die Götter sind hübsche, kräftige Kerle, die Göttinnen schöne, sinnliche Damen, die mit Juwelen reich behängt sind. Sogar das Kamassutra, die indische Liebeschule, ist detailliert in Stein gehauen.

Oder die aus dem Fels gehauenen Höhlentempel von Badami, in denen ein 18-armiger Gott Shiva 81 Tanzposen demonstriert. Und natürlich die mächtigen Ruinen der vergessenen Königstadt Vijayanager bei Hampi. Über 26 Quadratkilometer verstreut liegen in einer bizarren Felsenlandschaft die Paläste, Tempel, Märkte und Basare. „Dieses Reich war einst so mächtig wie Rom“, erklärt der Führer stolz. Doch die Macht zerfiel, Vijayanager sank wie Schneewittchen in einen Tiefschlaf, die Menschen aus den nahen Dörfern zogen in die Tempel. Das Erwachen kam erst, als die Königstadt 1986 zum Weltkulturerbe erklärt wurde.

Aber vielleicht war nichts so beeindruckend wie der heilige Berg Sravanabelgola. 614 aus dem Granit herausgehauene Stufen, die nur barfuß oder in Socken betreten werden dürfen, führen zu einem nackten Koloss: der steinernen Statue des Jaina-Heiligen Gomateshvara. 19 Meter ist der aufrecht Meditierende, der der Überlieferung nach in der Felsnadel „nur verborgen war“ und 981 nach Christus aus dem Granitkegel wie durch ein Wunder herausgelöst wurde. Die Augen sind halb geschlossen, seine Beine und Arme sind von Blätterwerk umspannen, ein Zeichen für seine willige Bewegungslosigkeit bei der Fingabe zur Meditation.

Seine Anhänger, die vier Millionen indischen Jainas, haben sich der absoluten Gewaltlosigkeit verschrieben. Sie essen weder Fleisch noch Gemüse, bei dessen Ernte Lebewesen getötet werden könnten, sie benutzen auch kein Schiffl, weil dabei Fische getötet werden könnten. Die Eiferer unter ihnen tragen sogar ein Tuch vor dem Mund, um nicht versehentlich kleine Lebewesen einzatmen. In Gomateshvara sehen sie einen der 24 „Furtbreiter“ ihres Glaubens. Priester mit nacktem Oberkörper demonstrieren eine heitere Gelassenheit, wenn sie die Opfergaben entgegennehmen und als Zeichen für den Tempelbesuch den Gläubigen ein Sandholzzeichen auf die Stirn malen.

So ungewöhnlich wie die Größe und die Schönheit dieser aus dem Fels gemeißelten Statue, so ungewöhnlich ist auch das alle zwölf Jahre stattfindende Ritual der Haupttötung. Haus hohe Gerüste werden im Rücken des Standbildes aufgebaut, damit Priester das heilige Bad vornehmen können. Aus 1008 rindern Gefäßen werden 16 verschiedene Substanzen, darunter rotgefärbtes Wasser, Honig, Milch, Gold- und Silbermünzen, Sandelholz und Safran, auf den Granitstein geschüttet.

Ebenso spannend wie all diese Tempel und Paläste ist der indische Alltag auf der Straße. Frauen in leuchtenden Saris bewegen sich wie auf dem Catwalk, während sie auf dem Kopf Steine und Schutt schleppen. Bulen machen Bügelreisen mit Kohle heiß. Liebewillig geschmückte Ochsen ziehen hochbeladene zweirädrige Karren über schmale Landstraßen. Auf der Dorfstraße liegt Getreide, damit es von den Autos im Vorüberfahren gedroschen wird. Stundenlang ließe sich dieses Treiben beobachten. Der Reiseleiter drängt zum Aufbruch. Der Zeitplan ist straff, die Parallelwelt wartet. Der „Golden Chariot“ fährt weiter.

KURZ INFORMIERT



Anreise: Lufthansa fliegt sechsmal die Woche von Frankfurt nach Bangalore.
Einreise: Nur mit Visum (50 Euro). Das Formular ist auf der Webseite der indischen Botschaft hinterlegt, die Bearbeitung dauert etwa 14 Tage.

Reisezeit: September bis Mitte März.
Preis: Die achtstägige Rundreise mit dem „Golden Chariot“ beginnt jeweils montags in Bangalore. Die Kosten liegen bei 1990 Euro in einer Doppelkabine, im Preis enthalten sind Vollpension, Transfer und alle Ausflüge. 2010 fährt der „Golden Chariot“ zudem über Madras, Mahabalipuram, Pondicherry, Trichy, Tanjore, Madurai und Cochin an die Pfefferküste Keralas.
Veranstalter: Lotus Travel Service, Baaderstr. 3, 80469 München, Tel. 089/20 20 89 90, Fax 202 08 99 29.
Auskunft: Indische Botschaft, Baseler Str. 48, 60329 Frankfurt/Main, Tel. 069/242 94 90.
Internet: www.india-tourism.com
www.indischebotschaft.de
www.lotus-travel.com
www.thegoldenchariot.co.in
www.lufthansa.com



Prunkvoll: Das rollende Hotel „Golden Chariot“ führt in die Welt des Wohlbefindens.